daß für die zahlreichen alsdann frei werdenden Bauarbeiter sich keine Verwendung findet. Die Ueberzeugung von der Nützlichkeit des abgelehnten Canalprojectes überwiegt auch heute noch in den betheiligten Regierungskreisen, aber die parlamentarischen Verhältnisse sind eben gar zu wenig einladend, eine neue Kraftprobe zu machen. Endgiltig aufgegeben ist damit aber der Ausbau unseres Canalnetzes sicher nicht, man muß nur günstigere Zeiten abwarten. Durch den Dortmund-Ems-Canal ist eigentlich einer künftigen Entscheidung doch vorgegriffen; denn diese Linie, für die erhebliche Kosten aufgewendet worden, kann ihren Zweck vollständig nur im Zusammenhang mit weiteren Wasserstraßen erfüllen.

∞ **Berlin**, 13. September. In der Königsberger Rede des Kaisers fand sich bekanntlich nachstehender Satz: „Eine Opposition preußischer Adliger gegen ihren König ist ein Unding, sie hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie den König an ihrer Spitze weiß, das lehrt schon die Geschichte unseres Hauses.“ Man hat diesen Satz verschieden zu deuten versucht. Jetzt kommt die „Köln. Ztg.“ und weist darauf hin, daß sie ihn schon im ersten Telegramme dahin geändert habe: „Eine Opposition des preußischen Adels gegen seinen König ist ein Unding; er hat nur dann Berechtigung, wenn er den König an seiner Seite weiß u. s. w.“ „Das hat der Kaiser ohne allen Zweifel gesagt, und das „sie“ war wohl nur ein Irrthum des Stenographen“. Die „Kreuzztg.“ bestreitet dem rheinischen Blatte das Recht, sich so ohne Weiteres für berufen anzusehen, den im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Wortlaut der kaiserlichen Rede zu redigiren. Wir glauben, daß die „Kreuzztg.“ diesmal im Rechte sei. Der Kaiser hat dem Adel nicht das Recht der Opposition schlechthin bestreiten wollen, sondern nur die gegen den König selbst, der wohl in die Lage kommen könne, an der Spitze des Adels in Opposition gegen Einrichtungen und Zustände zu treten. Wer den Ideengang unseres Kaisers seit Jahren genau verfolgt hat, wird schwerlich auf die Idee der „Köln. Ztg.“ kommen.

* **Berlin**, 13. September. Eine große Versammlung der Militair-Invaliden Berlins und der Umgegend, einberufen vom hiesigen „Verein der Militairinvaliden“, fand gestern Abend in Keller's großem Festsaal statt, um die Lage der Invaliden einer Besprechung zu unterziehen und einer vom „Verbande der Militair-Kriegs- und Friedens-Invaliden Deutschlands“ ausgearbeiteten Petition an den Reichstag um Erhöhung der Militair-Pensionen u. s. w. ihre Zustimmung zu ertheilen. An 1000 ehemalige Krieger hatten sich dazu eingefunden. Der Vorsitzende des hiesigen Vereins der Militair-Invaliden, Herr Stein, gab den bereits in mehreren Versammlungen der Militair-Invaliden laut gewordenen Klagen Ausdruck, und eine ganze Reihe von Rednern ergänzte seine Ausführungen über die Unzulänglichkeit der den Invaliden gewährten Pension. Die Petition wurde einstimmig gutgeheißen. Die Petenten ersuchen darin 1) um eine allgemeine Aufbesserung der Pension und Pensionszulagen für sämmtliche Militair-Invaliden; 2) um gleichmäßige Entschädigung für Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins, im Betrage von 12 ℳ monatlich, um denjenigen Invaliden, welche keinen Gebrauch von dem Civilversorgungsschein machen können, Gelegenheit zu verschaffen, denselben gegen Vergütung abzugeben; 3) um eine nochmalige Untersuchung derjenigen Invaliden, welche durch Verwundung oder Erkrankung vor dem Feinde sich ein Leiden zugezogen haben, eine Pension jedoch nicht beziehen; 4) um Gleichstellung derjenigen Invaliden, die auf den Allerhöchsten Gnadenfonds angewiesen sind, mit den rechtlich Anerkannten; 5) um Versorgung der Wittwen und Waisen der Invaliden ohne Rücksicht darauf, ob der Mann vor dem Feinde gefallen oder später verstorben ist und auch ohne Rücksicht auf den Umstand, ob die Frau den Mann vor oder nach der Verwundung geheirathet hat, sowie um Versorgung der Wittwen und Waisen derjenigen Friedensinvaliden, deren Tod nachträglich durch ihre Invalidität herbeigeführt worden ist; 6) um Belassung der Militair-Pension an sämmtliche im Reichs- und Staatsdienst befindlichen und aus dem Reichs-, Staats- oder Communaldienst pensionirten Invaliden, unabhängig von ihrem Einkommen aus Staats- oder Communalcassen, sowie in allen Lebenslagen. Nach Unterzeichnung der Petition gingen die Invaliden mit einem Hoch auf das Deutsche Vaterland auseinander. Die Petition soll bereits 30 000 Unterschriften gefunden haben.

— Staatsminister **von Boetticher** hat, wie in einer Versammlung der Bezirksgruppe Ost- und Westpreußen der Verwaltungsbeamten der Ortskrankencassen Deutschlands mitgetheilt worden ist, in einer kürzlich nachgesuchten Audienz für die Berathung der Wünsche der Krankencassenbeamten im Bundesrathe sein Wohlwollen in Aussicht gestellt. Unter Anderem äußerte der Minister, daß gegen die Anstellung der Krankencassenbeamten auf längere Dauer, ev. auf Lebenszeit, unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Cassen keine Bedenken beständen, ferner, daß die Staatsregierung an eine Verstaatlichung der Verwaltungen der Krankencassen, sowie auch der übrigen durch die socialpolitische Gesetzgebung geschaffenen Organisationen nicht denke, dagegen beabsichtige sie eine Zusammenlegung der gesammten socialpolitischen Gesetzgebung unter vollständiger Aufrechterhaltung der Selbstverwaltung. Ob die Krankenversicherung werde mit hineingezogen werden können, wisse man noch nicht, jedenfalls erstrebe man auch hierin eine möglichst einheitliche Centralisirung für Communalbezirke, Kreise und eventuell auch für Provinzen.

— Wir berichteten kürzlich über ein Zerwürfniß zwischen dem Swinemünder Officiercorps und der dortigen Badeverwaltung. Eine hiesige Correspondenz will jetzt wissen, daß sowohl der Regimentscommandeur, wie der Major des in Swinemünde garnisonirenden Bataillons vom Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 2 plötzlich versetzt werden seien.

— Auf die Eingaben mehrerer Handelskammern an das Cultusministerium über die geplante gesetzliche Regelung des Apothekenwesens ist der Bescheid eingelaufen, daß der Minister es sich versagen müsse, auf die Sache näher einzugehen.

— Der Freisinnige Wahlverein des II. Berliner Reichstagswahlkreises, in dem die Opposition der sogenannten „Potsdamer“ gegen den Programmentwurf Aufsehen gemacht hat, hielt gestern eine Versammlung ab zur abschließenden Berathung des Programms. Nach längerer Discussion wurde ein Antrag zu Gunsten des Maximalarbeitstages mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen; die Versammlung war nämlich von 27 Mann besucht, die dann auch die Delegirten für den Eisenacher Parteitag wählten. Der Wahlkreis zählt gegen 100 000 Wähler!

— Die Commission der Saalbesitzer tagt mit den Vorständen des Vereins der Berliner Gastwirthe und des Vereins der Berliner Weißbierwirthe am 14. d. M., um die Saalsperre zu discutiren. Am folgenden Tage findet eine Berathung der Saalcommission und der Boycottcommission statt, in der eine Beschlußfassung über die eventuelle Freigabe der gesperrten Säle herbeigeführt werden soll.

— Polizeilich verboten wurde eine öffentliche Versammlung der Musikinstrumenten-Arbeiter, die heute abgehalten werden und in der Dr. Heymann über das Thema: „Wie muß der Proletarier denken und handeln?“ sprechen sollte.

— Die Töpfer Berlins beschlossen, von einem Generalstreik abzusehen, jedoch zur Aufrechterhaltung der Lohnsätze vom Jahre 1886 und des Arbeitsschlusses um 5 Uhr in eine Reihe partieller Streiks einzutreten.

— Der an Stelle des abberufenen Grafen Wedel zum Gesandten in Stockholm ernannte Graf Hippolyt v. Bray-Steinburg wurde am 18. August 1842 in Athen geboren und ist ein Sohn des Grafen Otto v. Bray-Steinburg, der 1846—47, 1848—49 und 1870—71 bayerischer Minister des Auswärtigen war und als solcher im November 1870 den Vertrag wegen des Eintretens Bayerns in das Reich abschloß, im Juli 1871 aber zurücktrat, weil die Kirchenpolitik des Ministers Lutz seiner Gesinnung widersprach. Graf Hippolyt v. Bray trat schon im Anfang der 70er Jahre in den Reichsdienst, wurde 1879 zum Gesandten in Belgrad ernannt und 1882 nach Athen gesandt.

— Der freiconservative Reichstagsabgeordnete Rittergutsbesitzer Rauck-Groß-Schönfeld (bei Neustrelitz in Mecklenburg) hat sich, wie wir der „Post“ entnehmen, vor einigen Tagen in Lebensgefahr befunden. Herr Rauck begab sich mit mehreren Leuten in seine Füllenkoppel, um mehrere ausgewachsene Füllen, die angespannt werden sollten, einzufangen. Um die Thiere in seine Nähe zu bekommen, warf Herr Rauck ihnen Wurfschlingen über den Kopf. Als er dem letzten Füllen eben die Schlinge übergeworfen hatte, wurden die anderen Füllen unruhig und durchbrachen die Kette der handfesten Leute. Da nun Herr Rauck das Thier nicht allein halten konnte, mußte er die Leine loslassen, hatte aber nicht bemerkt, daß das freie Ende derselben sich um seinen rechten Fuß geschlungen hatte. Herr Rauck wurde zu Boden gerissen und von dem Thiere im Galopp mehrere Tausend Schritt geschleift. Glücklicherweise hatte er Geistesgegenwart genug, um den Kopf möglichst hoch zu halten. Den Bemühungen seiner Leute gelang es endlich, ihn aus seiner entsetzlichen Lage zu befreien. Auf seine Leute gestützt, konnte er sich nach Hause begeben, obgleich sein Körper ganz zerschunden war. Er mußte einige Tage das Bett hüten und befindet sich jetzt auf dem Wege der Besserung.

* **Sehnitz**, 13. September. Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ und die gesammte Flotte gingen Nachmittags hier vor Anker.

* **Swinemünde**, 13. September. Bei der Abfahrt der Manöverflotte nach Beendigung der heutigen Flottenparade setzte sich die „Hohenzollern“ an die Spitze der übrigen Schiffe. Dabei gewährte der Uebergang aus der einfachen Kielinie in Geschwaderformation einen besonders fesselnden Anblick. Die Schiffe fuhren bald zu zweien, bald zu dreien oder vieren nebeneinander. Allgemeine Bewunderung riefen die Torpedobootsflottillen hervor, welche blitzartig das Panzergeschwader umkreisten, sowie die Promptheit, mit welcher die auf dem Admiralschiff „Wörth“ gegebenen Signale befolgt wurden. Auf den Vergnügungsdampfern, welche die Flotte begleiteten, erregten die großen Panzer „Brandenburg“ und „Wörth“, welche zum ersten Male theilnahmen, die allgemeine Aufmerksamkeit. Während der Fahrt in die offene See blieb die „Hohenzollern“ beständig dem Geschwader voran. Ein Torpedoboot vermittelte den Verkehr zwischen der „Hohenzollern“ und der Flotte. Die Kaiser-Yacht war von Vergnügungsdampfern umschwärmt, deren Insassen bei der Annäherung an die „Hohenzollern“ in stürmische Hurrahrufe ausbrachen. Als es klar wurde, daß die Flotte weiter hinaus in See fuhr, kehrten die Passagierdampfer nach und nach hierher zurück. Ganz Swinemünde ist von Fremden überfüllt. Auch am Nachmittag fuhren noch Extradampfer in See, die jedoch die Flotte nicht mehr erreichten. Das Wetter war während der Flottenparade prachtvoll. Abends wurde es etwas stürmisch. — Der Transportdampfer „Pelikan“ ist gestern hier eingelaufen; infolge hohen Seeganges ist ihm die Ankerkette gebrochen.

* **Thorn**, 13. September. Der hier stattfindenden Festungsübung werden 60 höhere Officiere aller deutschen Heerestheile und verschiedener Waffengattungen beiwohnen, welche theilweise bereits eingetroffen sind; auch werden fremdländische Officiere erwartet.

* **Magdeburg**, 13. September. Wegen Gotteslästerung hat die Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen den socialdemokratischen Vertrauensmann Vater und den Redacteur Haarbaum, die von der Ferienstrafkammer I eingestellt worden war, wieder aufgenommen und zugleich die Geschäftsbücher der „Volksstimme“ beschlagnahmt. Es handelt sich um den Vertrieb des socialdemokratischen Katechismus.

* **Beuthen**, 13. September. Der Arbeiterkrawall in Antonienhütte soll noch im Monat September vor dem hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung kommen. Es sind drei Tage dafür in Aussicht genommen. In den letzten Tagen sind neue Verhaftungen erfolgt, doch ist der Socialistenführer Purkop wieder aus der Haft entlassen worden.

* **Karlsruhe**, 13. September. Die Kronprinzessin von Schweden ist heute Nachmittag in gutem Befinden hier eingetroffen und hat sich sofort nach dem Schloß begeben, wo sie bis morgen verweilen wird.

* **Stuttgart**, 12. September. Am Montag hielt hier der Verband deutscher Bäcker seine mit einer Fachausstellung verbundene Tagung ab und beschäftigte sich auch mit den von der Commission für Arbeiterstatistik behufs Regelung der Arbeitszeit in Bäckereien gemachten Vorschlägen, betreffs welcher beschlossen wurde:

„Die Versammlung erhebt Protest gegen die Einführung eines Maximalarbeitstages in ihrem Gewerbe, da denselben die größten technischen Schwierigkeiten entgegenstehen und er in wirthschaftlicher Beziehung den Ruin vieler kleinerer und mittlerer Geschäfte nach sich ziehen würde. Wir bitten daher den Herrn Reichskanzler, den gemachten Vorschlägen der Commission für Arbeiterstatistik keine Folge geben zu wollen.“

* **Straßburg**, 13. September. Gegen den Cigarrenhändler Boehle, den socialistischen Bezirkstags-Candidaten für Straßburg (Süd), ist vom hiesigen Landgericht die Untersuchung wegen Unterschlagung von Parteigeldern eröffnet worden. (B. Z.)

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 13. September. Der Congreß der aus Sibirien heimgekehrten Polen soll nun definitiv am 16. d. M. in Lemberg stattfinden. Die Congreßtheilnehmer werden am Bahnhofe begrüßt und im Rathhause bewirthet. Für die in Sibirien verstorbenen oder erwarteten Polen soll ein Requiem und anläßlich der Rückkehr vieler aus schwerer Gefangenschaft ein Dankgottesdienst abgehalten werden.

* **Wien**, 13. September. Für den verstorbenen Grafen von Paris ist eine achttägige Hoftrauer vom 14. d. M. ab angeordnet worden. — Der Kaiser erließ an den Präsidenten des Comités für die Errichtung des heute im Stephansdom enthüllten Denkmals zur Erinnerung an die Befreiung Wiens im Jahre 1683, Baron v. Hye, ein sehr herzliches Handschreiben, in welchem er der hervorragenden Verdienste desselben um das Zustandekommen des patriotischen Unternehmens gedenkt.

* **Pest**, 13. September. In der Ansprache, die der Kaiser Sonntag Mittag an die Delegationen richten wird, wird der Betonung der Friedensaussichten der breiteste Raum gewährt und die zuversichtlichste Hoffnung auf dauernde Erhaltung des Friedens ausgedrückt werden.

Frankreich.

* **Paris**, 13. September. Gegen den Text der Marseillaise bringt der „Matin“ einen Artikel von Robert Mitchell an leitender Stelle, der ein Beweis dafür ist, daß die öffentliche Meinung in Frankreich zu einer etwas ruhigeren Betrachtung der Dinge gelangt. Noch vor Kurzem hätte ein französisches Blatt es schwerlich wagen können, den revolutionairen Text der Marseillaise auch nur in schonendster Weise zu kritisiren. Mitchell dagegen erklärt das französische Nationallied nicht nur für überlebt, unpassend, aufreizend und beleidigend für das Ausland, sondern einfach für blödsinnig. Er fordert schließlich, daß man einen vernünftigen, zeitmäßen Text für die schöne Melodie der Marseillaise schaffe, den alten Kriegsgesang aber in den Nationalarchiven begrabe, um ihn, wie die Fahne des Propheten, nur dann wieder hervorzuholen, wenn einmal das Vaterland in Gefahr sei.

Schweiz.

* **Bern**, 13. September. Laut Mittheilung des schweizerischen Industriedepartements findet der dritte internationale Congreß für Arbeiterversicherung vom 1.—6. October in Mailand statt.

Italien.

* **Rom**, 13. September. Aus dem Vatikan stammende Informationen bezeichnen die von der „Tribuna“ gebrachte Meldung von der Verhaftung zweier Individuen in den Vatikanischen Gärten als grundlos.

* **Rom**, 13. September. Wie die „Riforma“ meldet, hätte der Papst mit dem Cardinal Langénieux eine Unterredung über die Einrichtung des apostolischen Präfecten in Erythraea gehabt. — Cardinal Sanfelice, der Erzbischof von Neapel, antwortete auf ein Schreiben, welches er gelegentlich der Einweihung der Gedenktafel in Neapel, von dem Bürgermeister von Neapel erhalten hatte, er hätte im Jahre 1884 einfach die Pflichten seines geistlichen Amtes gegenüber den Cholerakranken erfüllt. Er schließe sich dem warmen Lobe aus vollem Herzen an, welches der Bürgermeister dem Könige und allen jenen edlen Menschenfreunden, die in der Cholerazeit ihr Leben gewagt hätten — unter ihnen der Bruder des Bürgermeisters, der Marquis Campodisch — gespendet hatte. Schließlich bittet Cardinal Sanfelice den Bürgermeister, Crispi seinen Dank auszusprechen für die für seine — des Cardinals — Person von ihm ausgesprochenen wohlwollenden Gefühle, sowie für den Appell Crispi's an die Eintracht zwischen den religiösen und den bürgerlichen Gewalten. Der Cardinal verspreche, seinerseits dieses Ziel stets verfolgen zu wollen. — Ein hoher Beamter des Ministeriums des Innern, welcher gestern Crispi in Neapel sah, erzählt, daß niemand mehr als der Minister-Präsident über den Eindruck verwundert sei, den seine Rede in Italien hervorgerufen hat. Auf die Urtheile der radicalen Blätter anspielend, welche ihn mit Schmähungen überhäufen und einen abenteuernden Hanswurst nennen, sagte er: „Geht das in dem Tone fort, so bin ich bald zum Kreuzritter gestempelt, der Italien in eine einzige Büßercolonie verwandeln will. Meine Worte galten dem ehrwürdigen Cardinal Sanfelice, welcher fern von politischen Gelüsten in Werken christlicher Liebe aufgeht und den Armen ein wahrer Tröster ist. Ich sprach den Wunsch aus, daß der italienische Klerus ihm nachifern möge, damit das Volk sich ihm wieder vertrauensvoll zuwenden könne. Daß ich Gott die Ehre gebe, darüber dürfen nur hämische Gegner sich wundern, ich war niemals Atheist. Noch vor Kurzem bezeichnete ich in einem der Oeffentlichkeit anvertrauten Briefe an einen Freimaurer den Glauben an Gott für die Grundbedingung eines gesunden Volkslebens, Gottlosigkeit als den Keim unheilbarer Verwesung. Das ist mein Glaube. Nach Canossa bin ich nicht gegangen. Ich will den Frieden mit der Kirche, nicht aber den Staat den weltlichen Machtgelüsten des Vaticans ausliefern.“

* **Rom**, 13. September. Die „Riforma“ meldet die Verlobung der Tochter Crispi's mit dem Fürsten Linguaglossa.

* **Perugia**, 13. September. Im hiesigen Rathhause wurde heute der Friedenscongreß in Anwesenheit der städtischen Behörden feierlich eröffnet. Zahlreiche französische und italienische Delegirte wohnten der Eröffnung bei. — In der ersten Sitzung dankte der Pariser Municipalrath Giron Namens der Stadt Paris den Italienern für ihre liebenswürdige Gastfreundschaft und betonte, Frankreich wünsche ebenso wie Italien den Frieden der ganzen Menschheit. Bonghi drückte unter dem Beifall der Versammlung die Sympathie für Frankreich aus. Lazzarini schlug zwei Tagesordnungen vor: die eine sprach über die Haltung der französischen und italienischen Presse, welche zu den Bemühungen des Friedens-Ausschusses im Gegensatze stehe, ihr Bedauern aus und bekräftigte die Solidarität zwischen Frankreich und Italien; eine zweite forderte alle Friedensgesellschaften auf, über ein ständiges französisch-italienisches Comité sich zu verständigen.

* **Perugia**, 14. September. (Telegramm.) Der Friedenscongreß genehmigte die beiden von Lazzarini vorgeschlagenen Tagesordnungen, welche das Präsidium zu den seinigen gemacht.

Spanien.

P.C. **Madrid**, 13. September. Zwischen den Cabinetten der Mächte, die an der Frage der Errichtung von Consulaten in Fez zunächst betheiligt sind, findet ein lebhafter Gedankenaustausch statt, um ein Einvernehmen der betreffenden Regierungen in dieser Angelegenheit herbeizuführen. Die spanische Regierung schreibt den in der bekannten Note des Sultans von Marokko enthaltenen Hinweis, daß der gegenwärtige Moment, wo die Regierung des Sultans sich noch in ihren Anfängen befindet, und unter vielen Kabylenstämmen Erregung herrscht, für die Schaffung von auswärtigen Consularvertretungen in Fez sehr ungelegen sei, für nicht unbegründet zu erachten. Man bemüht sich daher spanischerseits, die anderen interessirten

---

von der Sonne hellbeschienene Gestalt ihres sich eben wieder langsam in Bewegung setzenden Vaters; dann schaute sie an diesem vorüber ins unermeßlich Weite, während ein Keuchen über ihre Lippen kam und ihre Brust sich krampfhaft hob und senkte.

Bald hatten sie die Dorfstraße erreicht. Nun trocknete die junge Frau ihre Thränen, und in leidlich gefaßter Haltung schritt sie neben dem Vater dahin, der bald dahin, bald dorthin mit gewichtiger Miene gravitätisch grüßte. Kein Wort wurde mehr zwischen ihnen gewechselt, bis sie, nachdem sie ein gut Theil der Dorfstraße durchmessen, vor einem besonders stattlich ausgebauten, umfangreichen Gehöft stehen blieben, das gegen die Dorfstraße durch eine mäßig hohe, mit einem nachgekrönten Thorbogen versehene Mauer abgeschlossen war. „So, hier ist zukünftig wieder Deine Heimath“, sagte Lebrecht Winkler, der Bürgermeister, das lange Schweigen unterbrechend. „Die anderen Mucken schlag' Dir aus'm Kopf ... ich denk', Du weißt's noch von früher her, daß in meinem Hof nur mein Wille gilt und ich gehorsam von einem Jeden fordere?“

Er wartete keine Antwort ab, sondern schritt durch den Thorbogen voran. Da kam ihnen auch schon eine bejahrte Magd entgegen, welche den kleinen blondlockigen Knaben, der augenscheinlich heftig geweint hatte, bei der Hand führte.

„Ach gottlob, da sind Sie ja, Frau Oberlehrer!“ meinte die Magd aufjauchzend, „das Büble hat's ohne Sie im Haus nit gelitte . . er hat immer Angscht g'habt, es geschäh seiner Mutter ein Leids . . . da hab' ich mit'm Ihne g'rad entgege'gehe' wolle . . .“

Mit einem Freudenschrei war der Kleine auf die junge Frau zugeeilt.

„Muttchen, liebes Muttchen . . jetzt bleibe ich immer bei Dir“, rief er und schmiegte sich innig an die wieder Weinende an.

Winkler maß seinen Enkelsohn mit einem langen, prüfenden Blicke; dann ging plötzlich ein weicherer Zug über sein hartgefurchtes Gesicht.

„Nun, da ist ja auch Dein Büble . . . hm, jetzt seh' ich's erst recht, der hat sich macker herausgemacht, seitdem ich ihn das letzte Mal ordentlich gesehen hab' . . Ihr habt ihn ja nie nicht auf die Straß' gelassen . . . nun schau nur, was er für Augen macht, als ob er sich fürchten müßt' vor mir“, setzte er hinzu, nachdem er eine Weile vergeblich auf eine Antwort seiner Tochter gewartet hatte. „Hm, hm . . . 's ist ja freilich traurig, so früh den Vater schon verloren zu haben . . So ein armes Kind kann ja für den dummen Sinn der Eltern nichts . . . Na, da komm her, Du kleiner Tanzknopf“ wendete er sich, als die noch immer Schluchzende sich jäh abkehrte, direct an Erich und streckte diesem seine harte, schwielige Hand hin. „Kennst mich wohl gar nicht, was? . . . Na, da gieb mir eine Patschhand!“

Aber der Kleine, durch die rauhe Art und mehr noch durch die tiefe Baßstimme des alten Mannes erschreckt, fing plötzlich an zu weinen und schmiegte sich nur noch inniger an die Mutter an, die schützend nun beide Hände über dem blonden Lockenkopfe zusammenfaltete.

Da fuhr aber ein böser Blick aus dem hellen Augen des sich plötzlich wieder straff Aufrichtenden. — „So — Du willst nit . . na, soll kann ich mir merken!“ brummte er, während es in seinen Zügen wetterleuchtete. „Bin Dir wohl nit gut genug . . bist wohl auch so ein Stolzer wie Dein Vater sein Lebtag einer gewesen ist . . der hat ja auch immer was besser's vorstellen wollen, als unsereins . . da behalt' Deine Patschhand nur für Dich . . es giebt andere Büble, die sie mir gern geben!“ . . Er lachte kurz auf und deutete dann nach der Hausthür. — „Na, da ist ja die Mutter,“ setzte er hinzu und nickte der ältlichen Frau kurz zu, welche vorhin auf dem Friedhofe den Knaben mit sich fortgeführt hatte. „Da könnt Ihr ja zusammenhalten . . aber mich laßt in Ruh' . . ich hab' gerad' genug Aerger die letzten Tag' über hinuntergeschluckt!“

Damit ging er polterndem Schrittes die Steinstufen der Treppe hinauf und verschwand gleich darauf in der Hausthür.

Frau Barbara aber flüsterte liebreich ihr weinendes Kind, und während sie der Magd durch eine stumme Handbewegung bedeutete, den Knaben mit sich fortzunehmen, führte sie die Tochter in ihr eigenes Stübchen, sie dort sorgsam auf einen Stuhl setzend, sich über sie beugend und ihr die fahlen Wangen streichelnd. — „Mußt nimmer weine, mein' liebe Elsbeth,“ sagte die Frau mit zitternder Stimme, während ihr doch das Schluchzen selbst nicht fern lag . . „denk' dran, der Himmel hat Dir Dein Glück geben . . er hat's wieder genomme . . da mußt Du Dich halt d'reinschicke . .“

Da kam ein stammelndes Schluchzen über des jungen Weibes Lippen und dieses warf sich plötzlich an die Brust der tröstenden Mutter. — „Ach Mutter, das ist's ja nicht allein, was mir auf den Herzen lastet!“ stöhnte sie auf . . „wenn ich's allein wäre . . mich wird Gott schon bald abrufen, denn ohne meinen Fried kann ich nicht leben . . aber nun ist mein süßer Bub', mein Erich da . . und dann, Mutter . . .“ sie unterbrach sich stöhnend und preßte beide Hände gegen die bis zum Zerspringen klopfenden Schläfen, während vom neuem ein irrer Blick aus ihren blauen Augen flackerte — „ich kann Dir's nicht künden, Mutter, was mir im Herzen lebt . . es ist so furchtbar schrecklich, was ich seit kurzem weiß . . ich allein auf Gottes weiter Welt, Mutter . . nicht einmal mein Mann, ihm hab' ich's nicht künden können, bevor er schied. Ach, was ich die drei langen Tage über gelitten habe . . es ist mir so öde und todt im Herzen . . und doch wogt und klopft es wieder so eigen darin . . .“

Die junge Frau schwieg wieder: es war, als ob eine Offenbarung ihren Lippen sich entringen wollte und sie dennoch für dieselbe keine Worte zu finden vermochte. Kopfschüttelnd, selbst wehe vor sich hinmeinend, setzte die Mutter ihre Bemühungen, die Unglückliche zu beruhigen, fort; zum Glück pochte es eben draußen an der Thür des kleinen, bescheiden eingerichteten Stübchens.

Der Knabe war draußen und verlangte ungestüm zur Mutter. Mit gar freudigem Jauchzen eilte er wieder in die weitausgebreiteten Arme Frau Elsbeth's, erkletterte deren Schooß und umhalste sie mit weichen, zitternden Armen. „Weine nicht, Muttchen, sei lieb!“ sagte er, „Dein Erich ist ja bei Dir, Muttchen . . . Es darf Dir Niemand 'was thun . . . und der alte, böse Mann, der Dich geschimpft hat, gar nicht . . . gelt, Muttchen, Dein Erich schützt Dich!“

Die junge Wittwe bedeckte des Kindes rosige Lippen mit heißen Küssen. „Ja, Dich habe ich noch, Du mein Augentrost!“ stöhnte sie. „Ach, dimmlischer Vater, gieb mir die Kraft, das harte Leben weiter zu tragen für den kleinen, süßen Knaben . . . und . . für das Wesen, das geheimnißvoll mir noch . . . unter dem Herzen lebt . . .“

Die letzten Worte brachte sie tonlos hervor; Niemand verstand sie, sondern bestürzt eilten Frau Barbara und die Magd ihr zu Hilfe, denn — von der furchtbaren Aufregung bezwungen — neigte sich eben ihr Haupt seitwärts und wohlthätige tiefe Ohnmacht umhüllte ihre Sinne.

II.

Mit rauher Hand hatte der Tod zwei liebende, zärtlich aneinanderhängende Herzen für immerdar geschieden. Erst sechs Jahre zuvor hatte Lehrer Treumann sein junges Weib ins Haus eingeführt, nachdem er es von dem starrsinnigen Vater sich förmlich hatte erkämpfen müssen. Nun hatte, nachdem diese glückliche Ehe durch den Tod gelöst war, die junge Frau in das Elternhaus zurückkehren müssen, aus dem sie mit solch' frohen Glücksgedanken einstmals gezogen war. Voll unsäglicher Bitterniß wirkte dieser Gedanke Tag und Nacht auf das feindbesaitete Empfinden des jungen Weibes ein.

Auch Erich war offenbar mit dem Wechsel der Dinge nicht einverstanden; er fürchtete sich vor dem alten, strengblickenden Manne, der so hochaufgerichtet, als ob er seinen Rücken niemals zu bücken vermocht hatte, des Weges einhergeschritten kam und eine solch lautdröhnende Stimme besaß. Vergeblich war es, daß Lebrecht Winkler, dem das Geschick seiner Tochter doch mehr als er sich merken ließ, nahe ging, diese in der ersten Zeit nach ihrer Rückkehr in das Vaterhaus so rücksichtsvoll wie nur irgend möglich behandelte und mit seinem Enkelkinde Freundschaft zu schließen suchte; Erich, der sonst gegen Jedwedem zutraulich war, wollte von ihm nichts wissen. Verschüchtert noch er immer von neuem vor der ihm entgegengestreckten Hand zurück und flüchtete sich auf den Schooß der Mutter; sogar der Letzteren gütiger Zuspruch hatte keinerlei Erfolg — und so kam es denn, daß Lebrecht Winkler von seinem Enkelkinde mit einem geringschätzigen Achselzucken abließ und meinte, der sei gerade so ein stiller, bleicher Duckmäuser, wie sein Vater selig und völlig aus der Winkler'schen Art geschlagen.

Einmal weilte Erich wieder im Hofe und spielte mit seinem kleinen Hunde, den er, so lange er nur zu denken vermochte, besessen und den ihm sein gütiger Vater einmal zum Geburtstage geschenkt hatte. Aus, so hieß der kleine gelbe Bastardhund, war auch ein Herz und eine Seele mit dem Knaben; sie waren unzertrennlich von einander, sie schliefen sogar in demselben Bettchen, und Erich hätte am liebsten seinem vierfüßigen Gefährten seine Mahlzeit aus demselben Napfe, aus welchem er selbst schöpfte, gereicht, wenn die sonst so nachsichtige, gütige Mutter dies nur hätte zugeben wollen. — Eben wieder neckte Erich sich mit seinem kleinen Spielkameraden, zog ihn am Schwanze, zerrte ihn an den Ohren und freute sich dann, wenn Aus mit lautem, durchdringendem Gekläff an ihn heraufsprang. Als aber plötzlich der Hofhund, der das Spielen der beiden unzertrennlichen Kameraden mit stillem Neid und verbissenem Knurren die ganze Zeit über beobachtet hatte, laut und wüthend anschlug, fuhr Erich sofort zusammen und sich zu Aus zurückflüchtend, nahm er wahr, wie gerade durch den mächtigen Thorbogen ein hochgewachsener, schwarzbärtiger Mann in einer dunklen abgetragenen Uniform, ein Gewehr über der Schulter, in das Innere des Hofraumes schritt und ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen, das nur mit einen verschlissenen Kittelchen angethan war und barfüßig lief, an der Hand führte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.